

MARCUS HERNIG. (2000). *China und die interkulturelle Germanistik: Kulturvergleich, Interkulturalität und Interdisziplinarität im Rahmen der chinesischen „Wissenschaft vom Deutschen“*. Einzelfallstudien zur Situation und Entwicklung der chinesischen Germanistik. München: Iudicium. ISBN 3-89129-638-X. 522 Seiten, DM 90,-.

Marcus Hernig verfolgt in seiner Studie die Fragen, wie sich die Situation der chinesischen Germanistik zur Zeit darstellt und welche kulturvergleichenden, interkulturellen und interdisziplinären Elemente in deren Lehre und Forschung bereits eingegangen sind oder geeignete Ansätze bilden könnten. Der Autor beschränkt sich dabei bewusst auf das „Hauptfachstudium der deutschen Sprache, Literatur und Landeskunde“ (S. 14) und schließt den „weiteren Bereich des Deutsch als Fremdsprache-Studiums in studienbegleitenden Kursen oder in Intensivkursen“ (ebd.) aus. Germanistik als Hauptstudienfach gab es in China 1997 an rund 25 Hochschulen mit insgesamt ca. 1600 Studierenden, Deutsch als Fremdsprache in verschiedenen Kursformen wurde an 116 Hochschulen mit mehr als 16.000 Teilnehmern unterrichtet (S. 137). Die Zahlen dürften sich nicht wesentlich verändert haben.

Nach einer ersten Abklärung zentraler Begriffe in der Einleitung (Kap. 1) werden die von Hernig herausgearbeiteten Leitprinzipien einer interkulturellen Germanistik, nämlich „Kulturvergleich“, „Interkulturalität“ und „Inter- und Multidisziplinarität“, einer systematischen und historischen Analyse unterzogen (Kap. 2). Der letztere Begriff ist dabei für die Auslandsgermanistik insofern von besonderer Bedeutung, als sich mit den interdisziplinär angelegten German Studies-Programmen in vielen Ländern ein genuiner Bereich herausgebildet hat bzw. sich herauszubilden beginnt, der „mehr oder etwas anderes will, als in der traditionellen philologischen Germanistik praktiziert wird. Diese germanistischen Varianten wollen die Gesellschaften der deutschsprachigen Länder umfassend erforschen und diese Inhalte lehrend vermitteln“ (S. 90). Sie gehen also über die klassische Ausbildung in deutscher Literatur und Sprachwissenschaften hinaus und erheben den Anspruch „politische, soziale, ökonomische und historische Entwicklungen der deutschsprachigen Länder“ einzubeziehen (ebd.).

Im 3. Kapitel gibt Hernig einen sehr informativen Überblick über die Entwicklung des chinesischen Hochschulsystems im Allgemeinen und der chinesischen Germanistik im Besonderen. Mit Recht stellt er dabei die immens wichtige Funktion der in den 80er Jahren entstandenen Curricula für das Grund- und Hauptstudium Germanistik heraus, die für das Grundstudium zu einer landesweiten Vereinheitlichung der Lehre geführt haben und auch für das Hauptstudium markante Leitlinien ziehen konnten. Ebenso mit Recht betont er die überragende Stellung des Lehrwerkes „Grundstudium Deutsch“ (GS), das im Vergleich zu früheren Lehrwerken „in inhaltlicher wie in hier nicht näher behandelte didaktisch-methodischer Hinsicht fast eine Art ‚Quantensprung‘“ (S. 146) darstelle. In der Tat ist GS – ein kompaktes Angebot aus Lehrbüchern, Arbeitsbüchern, Lehrerhandreichungen und Tonkassetten – mittlerweile das unumstrittene Basismaterial im Grundstudium für alle germanistischen Abteilungen in China.

Das Kernkapitel des Buches (Kap. 4) beschreibt Geschichte, Lehre und Forschung an acht Germanistikabteilungen in Qingdao, Nanjing, Wuhan, Shanghai (Tonji-Universität und

Technische Universität Shanghai), Xi'an, Guangzhou und Peking auf der Basis von schriftlichen Quellen und Interviews mit Dozent/innen der Abteilungen. Dieser Teil ist ohne jeden Zweifel von höchstem Informationswert für alle am Stand der Germanistik in China Interessierten. Erwähnt werden muss freilich, dass mit der Peking-Universität und der Fremdsprachenuniversität Peking zwei der profiliertesten Germanistikabteilungen nicht in die Einzeluntersuchungen eingegangen sind. Hingegen muss die aufgenommene 2. Fremdsprachenhochschule Peking eher als weniger hochrangig angesehen werden. Die umfangreichen methodologischen Erwägungen zum empirischen Vorgehen, die der Vorstellung der einzelnen Abteilungen vorausgehen, verdanken sich dabei sicherlich der Tatsache, dass die Studie zugleich als Dissertationsschrift in Bochum angenommen wurde, und sollten bei einer Neubearbeitung knapper gehalten werden.

Kapitel 5 zieht ein Fazit aus den Einzelstudien und zeigt Optionen auf, wie an den verschiedenen Standorten interkulturelle Fragestellungen in Forschung und Lehre weiter verfolgt oder aufgenommen werden könnten.

Hernigs Gesamtschau fällt freilich ernüchternd aus. So heißt es in der Schlussbemerkung: „Die Einzelfallstudien haben deutlich gemacht, dass chinesische Germanistik im Wesentlichen Sprachausbildung und DaF-Training über einen Zeitraum von mindestens vier Studienjahren bis zum B.A.-Abschluss ist. Alles andere, d.h. philologische, landeskundliche, vergleichende, interkulturelle und sonstige Elemente sind diesem Charakteristikum untergeordnet und werden es in Zukunft wohl auch bleiben“ (S. 484). Selbst für die Qingdaoer Germanistik, die sich explizit am Bayreuther Modell interkultureller Germanistik orientiert, konstatiert Hernig, dass eine ausgeprägte Konzentration vorliege „auf die Lehre, insbesondere Sprachvermittlung und die Praxisanforderung, sich den ökonomischen Veränderungen der Gesellschaft anzupassen. Sprachlehre, Landeskundevermittlung und Übersetzerausbildung mit wenig Philologie machen die Qingdaoer Germanistik im Gegensatz zur muttersprachlichen Germanistik einschließlich der deutschen DaF-Studiengänge zu einem „sprachlichen Grundlagenfach“ (S. 245).

Die chinesische Germanistik entpuppt sich für Hernig also als ein bloßer Ausbildungsbetrieb in deutscher Sprache. Das B.A.-Studium enthält kaum wissenschaftliche Bestandteile, ein M.A.-Studium wird nur von einer Handvoll Studierender betrieben. Germanistische Forschungsansätze scheinen – seien sie traditionell oder interkulturell angelegt – weitgehend Einzelinitiativen engagierter Einzelpersonen zu bleiben. Ist aber damit die Situation der chinesischen Germanistik adäquat beschrieben? Hernig unterschätzt – so scheint mir – letztendlich gerade eine Tatsache, die er zwar durchgehend erwähnt, aber in ihrem Stellenwert verkennt: Die chinesische Germanistik hat ihre großen Stärken in der Tat besonders im Bereich Methodik und Didaktik DaF. Hier rächt sich, dass der Autor die umfangreiche Forschungstätigkeit chinesischer und deutscher DaF-Spezialisten explizit als Gegenstand seiner Arbeit ausklammert (S. 22). Auch die oben erwähnten Curricula und das Lehrwerk „Grundstudium Deutsch“ sind Ausdruck der Tatsache, dass die methodisch-didaktischen Bemühungen in China einen einzigartigen Standard erreicht haben. Kein Land außerhalb Europas kann im Hochschulbereich solch eine curriculare Stringenz mit entsprechender Umsetzung in Lehrwerke aufweisen, und kaum ein sog. „zielsprachenfernes“ Land erreicht auch nur annähernd einen derart hohen sprachlichen Standard seiner Germanistikabsolventen, wie dies in China der Fall ist. Dies gilt erst recht im Vergleich zu vielen der oben erwähnten

German Studies-Programmen, deren Absolventinnen und Absolventen meist oft nicht einmal den sprachlichen Stand des Zertifikates Deutsch erreichen.

-3-

Abgesehen von dieser Fehleinschätzung schließt Marcus Hernigs Studie mit der Fülle ihres Materials und der Klarheit ihrer Darstellung eine Lücke der Forschung hinsichtlich der Rolle des Deutschen in China. Eine absolute Muss-Lektüre für jeden, der sich ernsthaft mit dieser Thematik auseinandersetzen will.

PETER HACHENBERG

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

[Zurück zur [Leitseite](#) der Nummer im Archiv]